

Zeitschrift: Ethnologica Helvetica
Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft
Band: 13-14 (1989)

Artikel: Im Auge des Zyklons
Autor: Aaeburg, Hans-Peter von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans-Peter von Aarburg

Im Auge des Zyklons

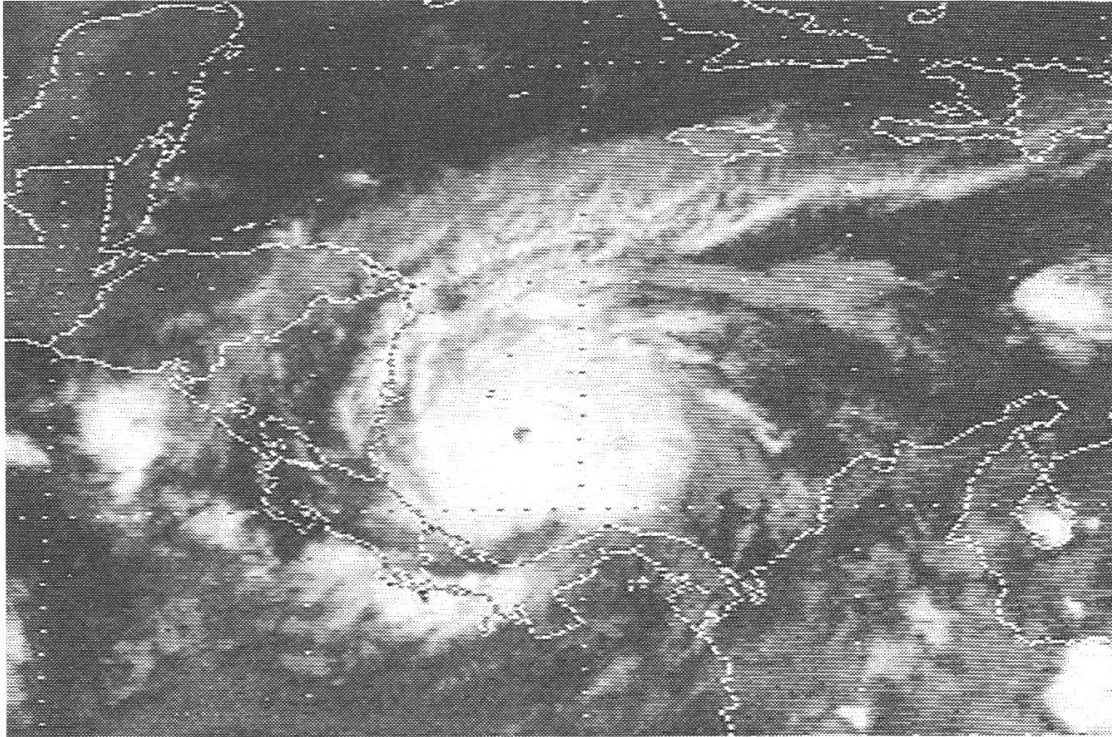
Das Bild eines gigantischen Wirbelsturmes, der inzwischen den ganzen Planeten erfasst hat, ist kaum übertrieben, um die Gewalt gegenwärtiger industriezivilisatorischer Prozesse zu beschreiben. Um den Gedankengang darzulegen, werden im folgenden drei Bauten, die auf den ersten Blick kaum etwas miteinander zu tun haben, in ihren zyklonischen Wechselbeziehungen zueinander und zu der planetar gedachten, spätindustriellen Zivilisation beschrieben: der von Mario Botta neugebaute Hauptsitz der Gotthard Bank in Lugano, die mittelalterliche Burgenanlage in Bellinzona und eine in den 80er Jahren auf einem Tessiner Berg gebaute mongolische Jurte. Eine Bankwerbung führt zu den Fragen hin.

Aus der Brandung eines unruhigen Meeres ragt ein einsamer Fels unerschütterlich in einen geröteten Himmel. Unerreicht vom gefährlich schäumenden Meer durchstossen eine phallische Felskuppe und die auf ihr feststehenden Symbole des Dollars und des Pfundes den oberen Bildrand. Mit diesem Bild warb kürzlich eine schweizerische Grossbank in ganzseitigen Zeitungsinseraten und auf der Frontseite eines Werbeprospektes um potente Kundschaft und sprach damit sehr suggestiv Ängste und Hoffnungen möglicher Anlage-Kunden an. Die Botschaft ist klar: vertraut man, wie dies der Text der Werbung vorschlägt, sein Geld der Bank an, die es nach luxemburgischem Recht in amerikanischer und englischer Währung anlegt, ist es geschützt vor dem oft mit unvorhersehbarer Naturgewalt tobenden Meer der Wirtschaft. Das Geld, friedlich umkreist von einer einsamen Möwe, ist trotz blinder Gewalt sicher. Das Geld erscheint als etwas Bedrohtes, das sich auf einen schützenden Felsen zurückziehen muss, um weiter nichts zu tun, als sich in der Abendsonne auszuruhen. Die hier suggerierte Beziehung von Sicherheit und Gefahr stimmt aber nur aus der Perspektive der Mächtigen. Vom Standpunkt der Macht- und Besitzlosen aus betrachtet kehrt sich das Verhältnis ins Gegenteil um: Geldkonzentrationen auf einsamen sicheren Felsen erscheinen dann nicht mehr als Folge, sondern als Ursache eines wild tobenden Meeres. Die als bedroht dargestellten Kräfte werden zur eigentlichen Bedrohung. Richtiger wäre es, ein Meer von Banknoten zu zeichnen, aus dem üppige Inseln der Ruhe ragen, die überdies weit angenehmer sein können, als dies der kahle Felsen vermuten lässt. Es müsste gezeigt werden, wie dieses Meer in planetarem Massstab Natur, geschichtlich gewachsene Traditionen und auch die individuelle menschliche Würde bedroht und gigantische Zonen grau-bunter Unwirtlichkeit und (selbst-) mörderischer Zerstörung hinterlässt. Das beschriebene Werbebild ist zudem zu statisch, um verwickelte Wechselbeziehungen begreiflich zu machen.

Um im folgenden den tropischen Zyklon als bildliche Denkhilfe für die angesprochene Problematik verwenden zu können, weise ich hier vorerst auf einige Mechanismen dieses meteorologischen Phänomens hin (Le Borgne 1986).

Zyklone, die im pazifischen und südostasiatischen Raum meist als Taifune, in der Karibik als Hurrikane bezeichnet werden, bilden sich über den warmen Wassermassen tropischer Meere. Wenn hier riesige Wassermengen unter der Sonneneinstrahlung verdunsten und in höheren Luftschichten zu Wasserdampf-Wolken kondensieren, werden gewaltige Mengen an Wärme freigesetzt. Diese können unter bestimmten Bedingungen die Wolkenmassen in eine Spiralbewegung bringen. Die aufsteigenden unteren Luftschichten werden gegen ein ruhiges Zentrum gesogen, spiralartig hochgewirbelt und in den oberen Luftschichten in einer Gegenbewegung nach aussen weggeschleudert. Die Wirbelbewegung um das Zentrum kann Windgeschwindigkeiten von über 300 km/h erreichen, wobei – wie gesagt – die Bewegung ihre Energie aus der freigesetzten Kondensationswärme der aufsteigenden Luftmassen schöpft. Eine gegen innen hin immer kompakter werdende 12-15 km hohe, wild wirbelnde Wolkenwand umschliesst sozusagen wie die Mauer eines gigantischen Sodbrunnens das Zentrum der Spiralbewegung, das einen Durchmesser von 5-50 km erreichen kann. Hier, im Auge des Zyklons, ist die Lufttemperatur um 10-15° höher als ausserhalb, und es herrscht ein markanter Luftunterdruck. Der Himmel aber ist im Idealfall wolkenlos blau bzw. sternenklar, und es herrscht absolute Windstille. Solche Wirbelstürme können nur über tropischen Meeren entstehen und sind auf ständige Energiezufuhr in Form aufsteigenden Wasserdampfes angewiesen. Sie können sich aber auch in küstennahen Gebieten auslaufen und dabei verheerende Zerstörungen anrichten. Auf dem hier abgedruckten Satellitenfoto ist der Hurrikan *Juana* abgebildet, wie er sich am 21. Oktober 1988 der nicaraguanischen Pazifikküste näherte, wo er mit Windgeschwindigkeiten von gegen 300 km/h in der Hafenstadt Bluefields Hunderte von Menschenleben forderte und 80-90% der Häuser zerstörte. Auch aus 36'000 km Höhe ist hier klar das Auge des Zyklons erkennbar, von dem Wolkenmassen in einem Bereich von Hunderten von Kilometern angesogen und wieder weggeschleudert werden.

Zeigt die Ruhe und Sicherheit des Geldfelsens auf der Bankwerbung keine wechselseitige Beziehung zum wild tosenden Meer, so nährt sich in dieser zweiten Metapher Ruhe und Sicherheit im Auge des Zyklons vom Zerstörungspotential eines gigantischen Wolkenwirbels: je konzentrierter sich Wärme und Depression im Zentrum speichern, desto verheerender wütet der Wirbel an seiner Peripherie. Die Ruhe im Zentrum entsteht und erhält sich durch einen entfesselten Sturm jenseits seiner Grenzen. Sie ist nicht Bewegungslosigkeit, sondern Ausdruck geballter Macht, ähnlich wie die Ruhe im Palast nur möglich ist dank der lärmigen Arbeit der Sklaven und Fellachen, die ausserhalb der Palastmauern in Bergwerken und auf Feldern diese gewaltige Ruhe herstellen. Ganz in diesem Sinn gilt ein taoistischer Herrscher als umso mächtiger, je unbewegter und ruhiger er sich verhält.



Wirbelsturm *Juana* (Die Aufnahme bzw. der hier abgebildete Ausschnitt wurde vom Satelliten *Goes East* gemacht und von der *Arbeitsgruppe für Fernerkundung des Geographischen Institutes der Uni BE* freundlicherweise zur Verfügung gestellt).

Die Metapher des Zyklons soll hier im Sinn von Galtungs Theorie der strukturellen Gewalt gedeutet und zur Beschreibung sozio-oekonomischer Machtbeziehungen vor allem im Bereich der Nord-Südproblematik, aber auch innergesellschaftlicher und oekologischer Zusammenhänge herangezogen werden. Da diese Strukturen letztlich immer von einzelnen Handelnden getragen werden, kann dabei auch eine individual-psychologische Dimension nicht ausgeblendet werden. Die Ruhe der Zürcher Goldküste z.B., wie sie etwa Fritz Zorn in seinem Roman *Mars* eindrücklich schildert, bringt ein ganz spezifisches Elend hervor, das in Zusammenhang steht mit dem Lärm von Elendsquartieren in weit entfernten Kontinenten. Im Auge des Zyklons ist es nur so ordentlich ruhig, weil es ausserhalb so unordentlich unruhig ist.

Um nicht auf der Ebene einer verführerischen Metapher zu bleiben, soll am Beispiel des in den Jahren 1982-88 von Botta neu gebauten Hauptsitzes der Gotthard Bank in Lugano aufgezeigt werden, wie der planetare Wirbel sich architektonisch materialisiert. Diese Bank ist vor rund dreissig Jahren mit einem Aktienkapital von 2 Mio. Franken gegründet worden, um «Handel, Industrie und Landwirtschaft durch Besorgung von entsprechenden Bankgeschäften» zu fördern (*Neue Zürcher Zeitung* 29.4.1957)¹. 1970 erreichte die

1 Das Sammeln von Daten über die Gotthard Bank wurde durch ein Dossier des Redaktionsar-

Bank bereits eine Bilanzsumme von 0,5 Mia. Franken, einen Betrag, den sie seither in einem Fünfjahresrhythmus jeweils etwa verdoppelte (1985 4,4 Mia.). Bedeutende Fluchtgeldgeschäfte vor allem in der ersten Hälfte der 70er Jahre bescherten dem Finanzinstitut anfangs der 80er Jahre in Italien langwierige Gerichtsverhandlungen, die der Verwaltungspräsident der Bank als «Schauprozesse» gegen die Schweizer Banken bezeichnete (*Neue Zürcher Zeitung* 4.2.1982). Als im Sommer 1982 die *Banco Ambrosiano*, Italiens grösste Privatbank, bankrott machte, erwies sich ihr Gotthard Bank-Aktienpaket als Mehrheitsbeteiligung (52% anstatt der vorher behaupteten 43%, *Neue Zürcher Zeitung* 7.2.1983). Der ehemalige Ambrosiano-Präsident Calvi, der später erhängt unter einer Themsebrücke in London gefunden wurde, hatte bis zu seinem Verschwinden als Verwaltungsrat entscheidenden Einfluss auf die Gotthard Bank gehabt². Die vorübergehend besitzerlose Bank zeigte aber, dass sie, nach den Worten ihres damaligen Verwaltungsratspräsidenten, auch «ohne Vater und Mutter» sehr gut arbeiten konnte. Sie erfreute sich weiterhin einer «robusten Gesundheit» und einer «ungebrochenen Ertragskraft». Die *Credit Suisse First Boston* mit Sitz in Zug vermittelte schliesslich den Verkauf der Aktienmehrheit an die japanische *Sumitomo Bank*, deren Bilanzsumme damals bereits 200 Mia. Fr. erreichte (*Neue Zürcher Zeitung* 29.2.1984). Diese Bank gilt heute bilanzsummenmässig als zweitgrösstes Finanzinstitut der Welt³.

Während die Gotthard Bank 1982 in Luxemburg als Ambrosiano-Konkursmasse einer ungewissen Zukunft entgegenschwamm, arbeitete Botta an einem Projekt für ihren neuen Hauptsitz. In den Unterlagen der Wettbewerbsausschreibung hatte es u.a. geheissen: «Das neue Gebäude soll in einer Weise konzipiert werden, die in ihrer architektonischen Auffassung und äusseren Erscheinung dem jungen und dynamischen Geist der Bank Ausdruck verleiht» (zit. nach Schmid 1988). Als die Bank am 19. Nov. 1988 feierlich eröffnet wurde – an der Feier nahmen neben Vertretern von Finanz und Wirtschaft u.a. auch Bundesrat Cotti, Bischof Corecco und ein Divisionskommandant teil –, sagte Botta: «Bei der Planung des Baus sah ich mich mit aggressiven

chivs der *Neuen Zürcher Zeitung* erleichtert, in dem alle von der Zeitung über die Bank publizierten Artikel gesammelt sind und das dem Autor freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde.

2 Cornwell (1989) hat den Tod von Papst Johannes Paul I. im Zusammenhang mit dem Bankrott der Ambrosiano Bank untersucht und ist dabei insbesondere den mafiösen Verflechtungen mit der Vatikanbank nachgegangen. In einem Anhang (S. 354-364) ist ein am 27.4.1987 im *Wall Street Journal* veröffentlichter Artikel von Laura Colby abgedruckt, zusammen mit einer offiziellen Stellungnahme der Vatikanbank (*Istituto per le Opere di Religione*). Aus diesen Texten geht hervor, dass die Gotthard Bank offenbar eine nicht unbedeutende Vermittlerrolle in diesem Finanzskandal gespielt hat. Den Tod von Papst Luciani nach nur einem Monat Pontifikat hat in jahrelanger kriminalistischer Kleinarbeit auch der britische Journalist David Yallop aufgearbeitet und dabei insbesondere die unheilvollen Verflechtungen und Mächenschaften von Ambrosiano und Vatikan Bank herausgestrichen. Das englische Original von 1984 ist 1989 unter dem Titel *Au nom de Dieu* im Verlag Bourgois herausgegeben worden.

3 Vgl. Werbebroschüre der Bank, ferner: Heumann 1989.

Gebäuden, den Banken der 60er und 70er Jahre konfrontiert, bei denen das wichtige Element die technische und funktionale Seite war. Anonyme Zement- und Aluminiumfassaden. Das gängige Ausdrucksmittel war ein "international style", welcher der Stadt keinen Charakter gibt, der keinen Dialog führt mit dem Land, seiner Kultur und seiner Geschichte. Dies hingegen ist ein Gebäude, das den Geist der 80er Jahre ausdrückt, (...) ein Gebäude, das nicht nur funktional ist, sondern in Beziehung steht zur Stadt» (zit. und übersetzt nach Mazzetta 1988).

Vier Villen aus der Zeit der Jahrhundertwende, die auf dem Baugrund der neuen Bank standen, hatten Botta nach eigenen Angaben dazu inspiriert, das Gebäude in vier äusserlich identische Blöcke zu gliedern. Jede dieser wie Segmente einer seriellen Skulptur wirkenden Einheiten hat einen Kopf gegen die Strasse hin. In einer Werbebroschüre, die anlässlich der Neueröffnung von der Bank herausgegeben wurde, meint Botta einleitend unter dem Titel «Eine Bank und ihre Stadt» dazu: «Die Stirnseiten des Gebäudes sind 'vollendete' Bilder, Masken, die sich wie neue Gesichter und Figuren in den Kontext der Stadt eingliedern, genauso wie es bei den alten Palazzi der Fall war». Botta bezeichnet hier den urbanen Raum als eine «wichtige Begegnungsstätte» und die Bank in ihr – zusammen mit andern öffentlichen Institutionen – als eine «städtische Einrichtung im Dienste der Allgemeinheit», die mit ihrer Umgebung «dialogieren» solle; vor allem die Fassaden der Bank müssten einen Dialog mit «ihrer» Stadt führen.



Gesamtansicht der neuen Gotthard Bank in Lugano (die Fotografie wurde freundlicherweise vom Pressedient der Bank zur Verfügung gestellt, sie ist auch in der erwähnten Werbebroschüre abgedruckt).

Den Architekturkritiker Hollenstein (1988) erinnert diese Fassadengestaltung zuerst an eine «turbewehrte Stadtmauer», dann deutet er sie aber im Sinne von Bottas «Bedürfnis nach Masken und totemartigen Zeichen» als «neoprimitivistische Masken mit seitlich eingekerbten Augen». Obwohl er den «Vorwurf einer Architektur der Macht» mit dem Argument zu entkräften meint, dass der Bau auf «Repetition» beruhe und auf eine «betonte Mitte» verzichte, drängt sich ihm dann doch wieder das «starke Bild einer Festungsarchitektur» auf, wobei er sich fragt, ob dies das «adäquate» Ausdrucksmittel für eine Bank sei.

Auf Bottas ursprüngliche Idee zurückgreifend kann der vierköpfige Bau auch als geklontes Monster gesehen werden, das die alten Villen gefressen und sich an ihrer Stelle breitgemacht hat. Die Villen repräsentierten die Macht des liberalen Bürgertums der Jahrhundertwende. Ohne auf die lokalen geschichtlichen Besonderheiten eingehen zu wollen, können sie in einem pauschalen Sinn als Ausdruck einer inzwischen historischen Form der Kapitalakkumulation gedeutet werden: der unverschleierte, patriarchalisch organisierten Plünderung von Natur und Arbeitskraft, wie sie für das 19. Jahrhundert charakteristisch war, dessen technische Möglichkeiten noch vergleichsweise beschränkt waren. Das serielle Monster mit seinen vier insektenhaft seitwärts schauenden Augenpaaren repräsentiert dagegen die anonyme und unvergleichlich potentere Macht der fortgeschrittenen Industriegesellschaft.

Die Macht zeigt sich hier aber nicht nur bedrohlich, sie erscheint auch und vor allem als schön und verführerisch. Nichts erinnert an den grauenvollen Mief von Kafkas Gerichtskanzleien. Jedes der vier Gebäudesegmente gruppiert sich um einen Lichthof, der als Krönung eine Glaspyramide trägt. Alle im Innern verwendeten Materialien sind von exquisiter Eleganz und perfekt aufeinander abgestimmt: polierter Marmor und Granit, Birkenholz, Chromstahl und raffiniert applizierter Gips. Das Design des gesamten Mobiliars *stimmt*, ebenso wie auch die natürliche und künstliche Beleuchtung, die Belüftung und Akustik der zum grossen Teil individuellen Büros Teile eines harmonischen Gesamtkunstwerks sind.

Der *Quotidiano*, eine inzwischen eingegangene kritisch liberale Tessiner Tageszeitung, betitelte ihren Artikel über die Neueröffnung der Gotthard Bank mit: «Eine domus aurea im Herzen der Stadt» (Villa 1988). Der Gedanke an Neros glanzvollen Palast im Zentrum eines despotisch verwalteten Reiches lässt in dieser durch und durch harmonischen Architektur plötzlich auch etwas Unheimliches aufscheinen. Gerade die Perfektion der hier gebauten Harmonie, die eigentlich beruhigen und entspannen sollte, weckt Zweifel an der Wirklichkeit des Ganzen und nährt den Verdacht, dass hier eine grandiose Simulation inszeniert wird. Hier, an diesem Ort der Machtausübung, wird oft bitterböse, blutige Realität geschaffen. Eine architektonische Harmonie soll dies vergessen lassen. Die zelebrierte Ruhe hilft, möglichst abstrakt und technisch neutral oft sehr unharmonische Wirklichkeiten zu schaffen, ohne dabei wahrnehmen zu müssen, was eigentlich getan wird. Die hier real verwaltete und geschaffene Wirklichkeit wird durch Harmonie ausgetrieben und damit zu einem unsichtbaren und bedrohlichen Gespenst gemacht. Eine



Börsenabteilung der neuen Gotthard Bank in Lugano (Die Fotografie wurde freundlicherweise vom Pressedienst der Bank zur Verfügung gestellt, sie ist auch in der erwähnten Werbebroschüre abgedruckt).

Foto des Pressedienstes der Bank zeigt die in strenger Symmetrie angeordneten Computerarbeitsplätze der Börsenabteilung. An diesen Schaltstellen der Macht leuchtet in Zahlen verwandeltes Leben in einem Dekor gespenstisch faszinierender Abstraktheit. Auf Bildschirmen wird mit ihr gehandelt, unsichtbar bleibt die geschaffene konkrete Realität. Wirklichkeit wird hier gereinigt. Alles, was nicht unmittelbar in Geld ausdrückbar, was nicht kauf- und verkaufbar ist, wird gewaschen. Physisches und psychisches Glück und Elend all jener, über deren Schicksal an diesen Kommandopulten in weltweitem Massstab entschieden wird, leuchten nicht als Entscheidungshilfen auf den Bildschirmen der Angestellten auf, alles konkret Lebendige wird vielmehr, sobald es ins elektronische Netz gerät, als Abfall weggeschwemmt. Nach abstrakten, unerbittlichen Regeln werden hier im Interesse Mächtiger industriezivilisatorisch geschaffene Kräfte gesteuert. Mit grossem technologischem und ideologischem Aufwand wird hier Lebendigkeit entsubstantialisiert. Subjekte und Objekte werden zu Zahlen verdampft, um sie unter profitabler Wärmeabgabe wieder zu Wirklichkeit kondensieren zu lassen. Um diesen Prozess möglichst technokratisch zu steuern, produziert das vierköpfige Monster durch Harmonie Unbewusstheit: Opfer und Täter werden geblendet, blind gemacht für Ursachen und Folgen ihrer Handlungen. Die aristokratische Eleganz schmeichelt allen, die diese Räume betreten und verführt leicht dazu, sich mit ihrer

überwältigenden Macht zu identifizieren, ohne Dreck und Blut sehen zu müssen. Wer hier eintritt, darf aus einer nüchtern profanen Welt in ein sakral numinoses Universum hineinschweben und am doppelgesichtigen Geheimnis der Macht, das gleichzeitig erschauern lässt und fasziniert, teilhaben. «Geldkathedrale» setzt auch Kelly (1989) als Titel über einen Artikel, der Bottas Bau bespricht; der erwähnte Hollenstein (1988) schreibt im bereits zitierten Artikel über die Eingangshalle: «Man wähnte sich in einem Raumschiff, wären da nicht jene goldenen Pfeiler und jenes dramatisch geführte Licht, das hinter diesen Altären des Geldes wie in einer barocken Kirche durch ein verstecktes Oberlicht über den Marmor fließt und diesem profanen Raum beinahe sakrale Weihe verleiht». Dort, wo in einer christlichen Kirche ein Kreuz den heilsideologischen Mittelpunkt des Raumes anzeigen würde, liess Botta sozusagen an Stelle eines Hauptaltars eine digitale Uhr anbringen. Auch die Zeit wird hier zur Ware, sie wird, ebenfalls elektronisch gewaschen, gehandelt. Ihre Gewalt, die unvermeidliche und die vermeidbare, der stupide Alltagstrott, die verkaufte und gestohlene Lebenszeit, das Altern und der Tod werden ästhetisch verdrängt. Zum hier verwendeten Machtdispositiv, das – wie erwähnt – vor allem auf Verführung und nicht auf kruder Disziplinierung beruht, gehört es auch, die Spielregeln, nach denen hier gehandelt wird, als Naturgesetze erscheinen zu lassen. Es soll geglaubt werden, dass diese Regeln nicht den Interessen der Mächtigen, sondern dem *gesunden Menschenverstand* verpflichtet seien. Wenn dies gelingt, erscheint folgerichtig jeder Widerstand gegen sie erstens als dumm und zweitens als aussichtslos. Hinter der Verführungsstrategie steht aber stets auch noch die Möglichkeit, im Notfall konkrete Gewalt anzuwenden. Der Festungscharakter des Baus, den etwa Hollenstein (1988) im Titel: «Eine trutzige Festung von mediterraner Grandezza» beschreibt, ist auf diesem Hintergrund zu interpretieren. Wie jedes bedrohende Machtzentrum ist auch Bottas Monster selbst bedroht und versucht, sich und die Kräfte, die es verwaltet, physisch zu schützen, wobei auch dies hier mit erlesenster Diskretion und Eleganz geschieht. So stehen etwa die sechs futuristisch anmutenden Kundenshalter ohne Panzerglas oder sonstige Abschränkung im eigentlichen Sinn rundum zugänglich in der Eingangshalle. Eine Rohrpost macht den trotzdem bestehenden Schutz unsichtbar und hat damit den Vorteil, dass sie keine Gedanken an Krimi-Szenen aufkommen lässt. Die Tresorräume beschreibt Kelly (1989) nicht wie Hollenstein (1988) als «ein geheimnisvolles Heiligtum» – eigentlich hätte sie von Krypta oder Katakombe reden müssen –, dafür aber als eine Anlage geradezu märchenhafter *stiller Örtchen*: «Chromstahl – wieder in Streifen, poliert und matt – beherrscht den Kundentresorraum im Herzen des Systems. In diesem geheimnisvollen Raum glaubt man über dem weichen Wollteppich zu schweben. In den als Kabinen ausgebauten Stützen kann der Kunde sich diskret mit seinen Schätzen zurückziehen.»

Der Zyklon wurde als eine sozusagen natürliche Wärmemaschine beschrieben, die alles in ihren Radius Geratende um ihr ruhendes Zentrum wirbelt. Durch ihre phantastisch potente Spiralbewegung zerstört sie alte Gleichge-

wichte durch eine, wenn auch nur vorübergehende, unvergleichlich gewaltigere und unerbittlichere neue Ordnung. Wie das meteorologische Phänomen saugt auch die industriezivilisatorische Wärmemaschine die in ihren Bereich geratende Wirklichkeit unwiderstehlich in ihren Wirbel. Über dem Ozean der Arbeit und des Konsums setzen sich in einem planetaren Dampfwirbel gigantische Energiemengen frei, die Institutionen wie die hier beschriebene Bank speichern. Mit der so gesammelten Energie werden spiralartig weitere Wolkenmassen angesogen und mit grosser Wucht wieder weggeschleudert. 600 Angestellte steuern hier im neuen Gotthard Bank-Gebäude solche entpersönlichten Kräfte, die Mensch und Natur in eine neue Spiralordnung wirbeln. In einem Interview mit der vom *Trägerschaftsverein für eine Alternative Bank in der Schweiz* herausgegebenen Zeitung *Moneta* beantwortet Botta kritische Fragen nach solchen gesellschaftlichen Zusammenhängen⁴. Für ihn «spielt die Ideologie eine marginale Rolle». Obwohl er erklärt, er wolle «einen Beitrag leisten an die Erschaffung von Räumen für ein menschlicheres Leben» und obwohl er die «Bescheidenheit, der Realität in die Augen zu sehen» als die heutige «wahre Utopie» bezeichnet, zeigt er sich blind für den erwähnten «jungen und dynamischen Geist» des Finanzinstituts: «Die Bank ist eine Dienstleistung wie beispielsweise die Post. Wenn diese Dienstleistung nun schlecht eingesetzt wird, ist dies, wie wenn die Kirche ihre Macht missbraucht und den Menschen unterdrückt. Das Theater auch. Es gab Theater, die wurden zum Ort schrecklichster faschistischer Tyranneien. Die Museen auch...Trotzdem ist das Theater an sich ein positiver Ort. Ich kann nicht sagen: Ich baue kein Theater mehr, weil Hitler das Theater zu seinen Zwecken missbraucht hat. Verstehen Sie mich? Ich anerkenne bei der Bank eine Rolle, eine Funktion, wie bei andern menschlichen Aktivitäten. Entdecke ich jedoch, dass die Bank, welche ich gebaut habe, nun Geschäfte betreibt, mit denen ich nicht einverstanden bin, arbeite ich nicht mehr mit ihr. Aber vom Zeitpunkt an, von dem ich die Legitimität des Mandats akzeptiere, engagiere ich mich voll für eine gute Qualität meiner Arbeit. Ich gebe kein moralisches Urteil ab.»

Dass Calvi noch als Ambrosiano-Mehrheitsaktionär im Verwaltungsrat der Gotthard Bank sass, als der Beschluss für einen Neubau des Hauptsitzes gefasst wurde, interessiert hier nicht besonders. Es geht hier nicht um Skandale, sondern um das *business as usual* des industriezivilisatorischen Zyklons. Da es auch nicht um eine einzelne Bank geht, sei hier ein kurzer Blick auf das *Goldene Dreieck* im Südzipfel des Tessins erlaubt. In drei Goldschmelzen wird hier rund ein Drittel des im Westen geförderten Goldes raffiniert, das zu einem grossen Teil aus Südafrika stammt. Die *Valcambi* in Balerna gehört zu 100% der Schweizerischen Kreditanstalt und beschäftigt rund 300 Angestellte und bringt jährlich rund 250 Tonnen Gold in handelbare

⁴ Es handelt sich bei den im folgenden zitierten Aussagen Bottas um Ausschnitte aus einem nicht überarbeiteten, auf Deutsch übersetzten Interview, das Monika Egger und Daniel Wiener mit dem Architekten führten. Sprachliche Unebenheiten sind auf diesem Hintergrund zu sehen (Egger und Wiener 1989).

Form. (Vgl. dazu Gruppo Nord-Sud 1989: 10-12) Zynischerweise wirbelt diese Firma nicht nur Gold ins Zentrum, sondern schleudert gleichzeitig auch Giftmüll über die Grenze weg. Dem BRRI, einer privaten Presseagentur in Rosens, ist es allerdings nicht gelungen, dazu genauere Angaben zu bekommen. Die Firma äusserte sich den Journalisten gegenüber, als ob es sich um ein eigentliches Staatsgeheimnis handle⁵. So kann nur vermutet werden, dass der Giftmüll, wenn nicht irgendwo ins Meer, so in autokratisch verwaltete Randstaaten Osteuropas oder Afrikas geschleudert wird⁶. Es sei hier wenigstens erwähnt, dass das Handelsvolumen zwischen der Schweiz und Südafrika in den letzten Jahren zweistellige Zuwachsraten verzeichnet, auch wenn man die Verlagerung des Diamantheandels von London in die von eventuellen EG-Boycottmassnahmen nicht berührte neutrale Schweiz abrechnet⁷.

Im bereits zitierten Interview spielt Botta zwar mit seinem entwaffnenden kindlichen Charme, gleichzeitig erschreckt aber seine verantwortungslose, als Ideologielosigkeit deklarierte Naivität: der geniale architektonische Designer will unter keinen Umständen sehen, was er für wen in welchen Zusammenhängen baut und verhält sich damit wie der allerdurchschnittlichste Biedermann. («*Aber es gibt doch auch ehrliche Leute als Kunden einer Bank*»). Gegen diese Blindheit hilft auch kein Telegramm gegen das Atomkraftwerk Malville und kein Ablassbatzen für die linksliberale Tageszeitung *Quotidiano*, die – wie erwähnt – inzwischen v.a. dank eines konsequent durchgehaltenen bürgerlichen Inseratenboykotts eingegangen ist. Und wenn Botta einen Architekturpreis von 100'000 Dollar an Mutter Theresa verschenkt, so hilft er zwar einigen Zyklonopfern in Kalkutta, verschleiert mit dem damit geschaffenen guten Gewissen aber die fernen Ursachen jenes Elends. Um sein traumwandlerisches Spiel mit architektonischen Formen fortsetzen zu können, darf er nicht sehen, zu welchem menschenverachtenden und phantasietötenden Zwecken es missbraucht wird. Das Ziel der Auftraggeber, brutale Realität durch Ästhetik unbewusst zu machen, wurde, wie etwa die katholische Tageszeitung *Giornale del Popolo* in einem sehr unkritischen Bericht über die Eröffnung der Bank (21.11.89) unbeabsichtigt feststellt, weitgehend erreicht: «Die Kultur, genauer die Architektur, hat eine grössere Faszination ausgeübt als das Finanzielle (cf. die Geschäftstätigkeit), und dies konnte nicht anders sein» (Übersetzt v. Verf.).

5 Das BRRI (*Bureau de Reportages et de Recherches d'Information*) wird von Roger de Diesbach geleitet. Das folgende Dokument ist abgedruckt in BRRI 1989: «Wir beziehen uns auf Ihr Schreiben, das uns am 12. Januar 1989 zugegangen ist und in welchem Sie uns Fragen über die Sondermüllbeseitigung stellen. Unsere Firma ist im Besitz der entsprechenden Eidgenössischen Bewilligungen und wir können zu diesem Argument nur den zuständigen Behörden Auskunft geben. Mit freundlichen Grüssen (gezeichnet:) VALCAMBI SA, L.M. Grassi.»

6 Eine andere Goldschmelze, die *Pamp SA* in Castel San Pietro, gehört der *M. K. Shakarchi SA* in Genf. Bis 1987 war der Sohn des einstigen saudiarabischen Oelministers Scheich Yamani, Achmed Hani Yamani, Direktor dieser Gesellschaft, die übrigens familiär verbunden ist mit der durch die Kopp-Affäre in die Schlagzeilen geratenen Firma in Zürich, die den gleichen Familiennamen trägt.

7 Schweizerische Diamantimporte aus Südafrika 1986: 1,7 Mio.; 1987: 188 Mio.; 1988: 563 Mio.; Vgl. Gruppo Nord-Sud 1989: 13.

Als Botta hier in kindlicher Unschuld Gewalt in schöne Architektur verpackte, beachtete er «die lokale Realität, den historischen und geographischen Kontext und die Besonderheit der Lage» (Werbebroschüre der Gotthard Bank). Tatsächlich verwendet die neue zyklonische Ordnung die Ueberbleibsel der besiegten Lebensweisen, des überwundenen, lokal Gewachsenen und der dominierten Natur, allerdings nur, wie zu zeigen sein wird, um sie in ihrer Substanz noch totaler zu zerschlagen. Ihr Dialog mit Tradition und Geschichte ist dabei durchaus nicht immer so unzimperlich wie im Falle der erwähnten vier Villen. Manchmal scheint sie sich vielmehr geradezu rührend um Zeugen vergangener Ordnungen zu kümmern. So werden historische Bauwerke, deren Funktionalität sich längst aufgelöst hat, mit grossem Aufwand restauriert. Am Beispiel der mittelalterlichen Wehrbauten von Bellinzona soll der auf den ersten Blick absurd scheinenden zyklonischen Logik dieses Verhaltens nachgegangen werden.

Vor allem im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts liessen die Sforzas, damalige Herren von Mailand, ganz Bellinzona als imposante Sperrfestung ausbauen, «als eine Art Schutzdamm, an welchem der schweizerische Sturzbach zum Stehen gebracht werden sollte» (Meyer 1976: 129). Sie liessen einen gewaltigen Befestigungsriegel quer über die Talenge, vom Ticino bis weit hinauf auf die linke Talflanke legen. Der grösste Teil einer rund 800 Meter langen Befestigungsmauer, der *Murata*, zwischen Ticino und Castel Grande, steht noch heute. Die Anlage besteht aus einem doppelten Mauerwerk, durch



Murata Bellinzona, Foto Hans-Peter Schiess

das ein Gang mit vielen Schießscharten führt und das eine eigentliche, über 4 Meter breite und mit Zinnen bewehrte Strasse trägt. Wenn auch nur einige hundert Meter und nicht mehrere tausend Kilometer lang, erinnert die *Murata* doch an die *Grosse Mauer*, mit der sich das Chinesische Reich der Mitte vor nördlichen Barbareneinfällen zu schützen suchte.

Seit dem 14. Jahrhundert versuchten die in einem Bund organisierten Innerschweizer ihre wirtschaftlichen Interessen durch eine politische Kontrolle der Südseite des Gotthard durchzusetzen⁸.

Die energisch nach Süden drängenden Innerschweizer lebten durchaus nicht in einem sich selbst genügenden voralpinen Lebensraum. Im ausgehenden Mittelalter waren grossräumige Märkte entstanden, welche aus einer lokal begrenzten Natural- eine weitverzweigte Geldwirtschaft gemacht hatten. Als Folge davon war der Ackerbau in den Alpentälern weitgehend von der Viehzucht verdrängt worden, die einen regen Handel mit den Städten im Mittelland, am Hochrhein und in Norditalien ermöglichte (Bergier 1982). Auf diesem Hintergrund ist der Versuch der Innerschweizer Viehzüchter zu sehen, die Handelswege für Vieh, Käse und Butter selbst zu kontrollieren und damit Zölle zu vermeiden. Die im Vergleich zum Ackerbau vergleichsweise wenig arbeitsintensive Viehwirtschaft brachte einem grossen Teil der Bevölkerung Unterbeschäftigung, die viele Jugendliche in einheimische und fremde Heere trieb. Die alteidgenössischen Heere sollen sich zu einem grossen Teil aus 12-20 jährigen Burschen zusammengesetzt haben, deren «elementare Freude am Dreinschlagen» die Obrigkeit ständig zu kanalisieren versuchte (Meyer 1976: 152)⁹.

Obwohl die Festung als fast uneinnehmbar galt, ergab sich Bellinzona im Jahre 1500 kampflos den Innerschweizern, um nicht unter die Herrschaft des französischen Ludwigs XII. zu geraten, der gerade das Herzogtum Mailand besetzt hatte¹⁰. So residierten nun bis zur Französischen Revolution *Landfogti*

8 Meyer unterscheidet drei miteinander verflochtene Dimensionen der alteidgenössischen Italienkriege: die obrigkeitliche Eroberungs- und Wirtschaftspolitik, den Solddienst und das Privatkriegertum: «Die Obrigkeit war in ihren Unternehmungen auf die militärische Schlagkraft der Privatkrieger und Söldner angewiesen, und umgekehrt hielten die privaten Raubzüge den Respekt vor der kriegerischen Macht der Eidgenossen wach, während der Bedarf an Söldnern den italienischen Fürsten oft eine rücksichtsvolle Haltung gegenüber den eidgenössischen Orten abnötigte, zumal bisweilen der Kaiser selbst die Schweizer in seine Italienpolitik einzuspannen versuchte» (Meyer 1976: 148)

9 «Die Vermutung Wackernagels (Wackernagel Hans-Georg: *Altes Volkstum der Schweiz. Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde*. Basel 1956), das starke Hervortreten jugendlicher Kriegergruppen könnte mit der mittelalterlichen Lebenserwartung zusammenhängen, scheint durch die Untersuchungen der Skelettfunde auf dem Castel Grande von Bellinzona bestätigt zu werden. 75% der Bevölkerung (900-1200 n.Chr.) wurden keine 30 Jahre alt, und gegen 40% scheinen zwischen 20 und 30 Jahren gestorben zu sein».

10 Meyer meint zur Frage, weshalb die Mailänder Bellinzona so lange halten konnten: «Vor allem aber waren die eidgenössischen Truppen nicht in der Lage, gegen Mailand ihre charakteristischen Stärken auszuspielen; im Gegenteil, in den ennetbirgischen Feldzügen traten die Schwächen des alteidgenössischen Kriegertums so krass zutage wie sonst nirgends. Mit ekstatischer Todesverachtung stürzten sich die Schweizer in die Schlacht, ohne Gehör für

aus der Innerschweiz in Bellinzona und verwalteten von hier aus ein gemeinsames Untertanengebiet: die Urner setzten sich ins Castel Grande, die Schwyzer ins Castel di Montebello und die Nidwaldner ins höchstgelegene Castel Corbaro. Da das von der Alten Eidgenossenschaft beherrschte Gebiet ungefähr dem Gebiet des heutigen Kantons Tessin entsprach, verlor Bellinzona auch seine Stellung als «Schlüssel und Tor zu Italien»¹¹. Die ehemalige Grenzfestung wurde zu einem Verwaltungssitz im Hinterland eines unterworfenen Gebietes. Erst drei Jahrhunderte später sollten die fremden Herren als Folge der napoleonischen Neuorganisation der Schweiz gezwungen werden, die Burgen zu räumen. Die neu eingesetzte, demokratisch legitimierte Kantonsregierung bediente sich der historischen Wehrbauten nur noch sehr beschränkt als Gefängnis und Zeughaus.

Die Befestigungsanlagen hatten damit als Instrument militärischer und politischer Machtausübung ausgedient. Ihre geradezu rührend dicken Mauern kontrollieren den Verkehr durch die Talenge schon lange nicht mehr, sie bieten auch keinen Schutz mehr wie die Fluchtburgen im frühen Mittelalter. Die lokale Bevölkerung am Fusse des Burghügels kann sich heute weder vor kapitalkräftigen Liegenschaftenhändlern noch vor nuklearem Fall-out hinter ihren Mauern in Sicherheit bringen. Das einst bedrohliche Machtinstrument ist heute selbst vom Verfall bedroht und wäre schon längst wie eine Sandburg zerfallen, wenn es nicht sozusagen karitativ gehegt und gepflegt würde. Das von der Technik und entsprechend ganz andern Machtdispositiven besiegte Bauwerk fasziniert wohl gerade dadurch, dass sich seine einstige Bedrohlichkeit in einer völlig entwaffneten und selbst schutzbedürftig gewordenen Plumpheit aufgelöst hat. Der schon mehrmals zitierte Archäologe Meyer schreibt in der sonst sehr nüchternen Arbeit über das Castel Grande: «Ein fester Platz über tausend Jahre lang heftig umkämpft, heute noch auf eindrucksvolle Weise mit Türmen und zinnenbesetzten Ringmauern bewehrt und eingebettet in eine heroische Gebirgslandschaft, muss jeden Geschichtsfreund und Burgenkenner begeistern» (Meyer 1976: 11). Trutzige mittelalterliche Zinnen und Türme erscheinen seit der Romantik nicht mehr als etwas Bedrohliches, was sie ja auch nicht mehr sind: Sie werden als Dekor für Träume von versunkenen Welten umgenutzt. So hat etwa Turner (1775-1851) in über zwanzig Skizzen und Aquarellen nicht nur die Landschaft, sondern gleichzeitig auch die alten Festungsanlagen und das lokale Brauchtum von Bellinzona zu einem verklärenden Traum entwirk-

die warnende und ordnende Stimme der Führung. Ein instinkthafter Sinn für ein wirkungsvolles Vorgehen drängte taktische Überlegungen zurück. Begierig nach Beute, liess man sich leicht für ein Unternehmen entflammen, umgekehrt begann sich ein Heer aufzulösen, wenn man genügend geraubt zu haben glaubte oder wenn keine Hoffnung auf weitere Plünderungen mehr bestand. Besonders schwer war es, eine Garnison oder eine Belagerungstruppe zusammenzuhalten. Die Erstürmung einer Befestigung unter höchster Lebensgefahr machte dem Schweizer wenig aus, für eine langwierige Belagerung indessen fehlte dem Heere nicht selten die Ausrüstung und dem einzelnen Krieger die Geduld» (Meyer 1976: 149).

11 «Questa terra è pur una giave e porta de Italia», Zitat aus einem Brief Azzo Viscontis an den Herzog von Mailand vom 29. Mai 1475 (Meyer 1976: 148).

licht, in dem sich auch die im 19. Jahrhundert sehr reale Armut des Tessins auflöst¹².

Die beginnende Industrialisierung überrannte nicht nur historische Formen der Macht, sondern auch die Natur. Je totaler der Sieg im Laufe der Zeit wurde, desto sanfter behandelte man die Besiegten. Hatten sich die schwachen Menschen einst vor den Pranken und Zähnen der grossen Bären zu fürchten, sind die Dickfeller heute fast ausgerottet. Die wenigen Uebriggebliebenen aber werden mit grossem Aufwand in Naturschutzgebieten und Zoos geschützt. Dass die drolligen Tiere einen Menschen auch heute noch ohne weiteres in Stücke reissen könnten, begreifen Kinder nur schwer, denn diese wilden Tiere wurden auch symbolisch bezwungen. Anstatt kleine Menschenkinder zu fressen, müssen sie als kuschelige Teddybären deren Ängste und Hoffnungen stumm in sich aufnehmen. Ähnliches ist der einst sicher nicht für «Geschichtsfreunde» und «Burgenkenner» in eine als «heroisch» empfundene Gebirgslandschaft hinein gebauten Sperrfestung von Bellinzona widerfahren. Nachdem sie ihre Bedrohlichkeit verloren hatte, wurde sie zu einem Wahrzeichen teddybärisiert, an dessen dickem Mauerpelz sich Einheimische und Touristen festklammern dürfen, um sich so zu versichern, dass etwas Beständiges da ist, an dem sie sich in einer zyklonisch wild bewegten Zeit festhalten können. Die zyklonische Verdampfung reisst in ihrem Wirbel Trümmer vergangener Ordnungen mit sich, an denen sich sowohl einzelne als auch ganze Gruppen festhalten sollen, um sich sicher zu fühlen und drohende Schwindelgefühle möglichst zu vermeiden. Die Gewalt der einseitig ökonomischen Rationalität ist auf einen kulturell-therapeutischen Bereich angewiesen.

Jede soziale Organisation schafft nicht nur eine im Prinzip schützende Ordnung, sondern fordert gleichzeitig auch Unterordnung und ist dadurch bedrohlich. Seit der Mensch aus der tierischen Unbewusstheit aufgetaucht ist, schützen und bedrohen soziale Ordnungen individuelle menschliche Freiheit in einem. Die spannungsreiche Dialektik zwischen dem formenden und dem geformtem Menschen, zwischen dem *homme producteur* und dem *homme produit* ist unaufhebbar (Sartre 1960). Es ist auch nichts Neues, dass sich soziale Ordnungen ständig fliessend verändern und dadurch den individuellen und kollektiven Wunsch entstehen lassen, sich an irgendwelchen symbolischen Fixpunkten zu orientieren und festzuklammern. Es sei hier an gotische Kathedralen, an alle heiligen (und neuerdings vermehrt auch profanen) Orte der unterschiedlichsten Kulturen erinnert, die solchen Halt in architektonisch greifbarer Form versprechen. Neu ist aber, dass sich alle sozialen Prozesse seit der einsetzenden Industrialisierung enorm beschleunigt haben und dadurch unvergleichlich gewaltsamer als früher alte Gleichgewichte durcheinanderwirbeln.

Die maschinelle Produktion ermöglicht es, im Prinzip unbeschränkt grosse Mengen von identischen Waren seriell quasi identisch zu reproduzieren, und dank vergleichsweise billig gewordener Transportmittel erreichen diese indus-

12 Vgl. z.B. das Aquarell: *La processione nei campi* (Gilardoni 1964: Tafel XV).



Türme des Castel Grande in Bellinzona, Foto Hans-Peter Schiess

triell gleichförmigen Produkte heute den ganzen Planeten. Auf der Produktebene entsteht dadurch eine noch nie dagewesene Nivellierung. In planetarem Massstab werden Waren deterritorialisert, d.h. sie werden von ihrem Ursprungsort nicht mehr unverwechselbar geprägt. Botta kritisiert im zitierten Interview eine hässliche Banken-Architektur, die nichts weiter tut, als diese Zustände in einem langweiligen *international style* abzubilden. Er selbst will dagegen einen architektonischen *Dialog* mit dem besondern historischen und geographischen Raum führen, den die Bank als Institution aber nicht führt. Im Homogenisierungsprozess verwirbelt die industriezivilisatorische Dampfmaschine nicht nur vor- oder frühindustrielle Produktionsweisen, sondern auch die entsprechenden sozialen und kulturellen Ordnungen. Damit ist aber auch das einzelne Individuum in seiner unverwechselbaren Einmaligkeit direkt bedroht: Wie der europäische Absolutismus feudale Abhängigkeiten beseitigt hatte und die einzelnen Untertanen unter möglichst direkte Kontrolle des Königs brachte, so wirbelt das Individuum im spätindustriellen Dampfnebel als atomisiertes Einzelwesen, das direkt von einem sozial erzeugten Wirbel ruhelos herumgeschleudert wird (Riesman 1982). Je williger und widerstandsloser sich der einzelne von der Dampfordnung treiben lässt, desto schwieriger wird es für ihn, sich in der gewaltigen Spiralkraft als einmaliges und unverwechselbares Individuum nicht nur zu erfahren, sondern es auch zu sein. Wenn Dampflogik und individuelles Wollen zur Deckung gebracht werden, hat das einen sehr hohen Preis in Form einer entmenschlichenden Entindividualisierung. Die Horror-Vision einer Welt, in der individuelle und gesellschaftliche Bedürfnisse mit einer entwickelten industriellen und sozialen Technologie zu einer völligen Übereinstimmung gebracht werden, beschreibt Huxley in seinem 1932 erstmals veröffentlichten Roman *Schöne Neue Welt*: «"Und darin", warf der Direktor salbungsvoll ein, 'liegt das Geheimnis von Glück und Tugend: Tue gern, was du tun musst. Unser ganzes Normungsverfahren verfolgt dieses Ziel: die Menschen ihre unentrinnbare soziale Bestimmung lieben zu lehren'» (Huxley 1958: 26). Marcuse (1970) hat diese Einebnung von individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnissen, von privater und öffentlicher Existenz als eine totalitäre Tendenz der fortgeschrittenen Industriezivilisation angeklagt und vor dem «eindimensionalen Menschen» gewarnt¹³. Günther Anders (1980) bezeichnet den Zustand, in dem der Einzelne tut, denkt und fühlt, was er im Interesse der sozialen (Un-)Ordnung tun, denken und fühlen soll, als «Kongruismus». Diesen grenzt er vom klassischen Konformismus ab, der immerhin ein, wenn auch gleichgeschaltetes, so doch abgrenzbares Individuum bestehen liess. Das kongruistische Machtdispositiv hat seiner Meinung nach die

13 «Ich habe soeben darauf verwiesen, dass der Begriff der Entfremdung fraglich zu werden scheint, wenn sich die Individuen mit dem Dasein identifizieren, das ihnen auferlegt wird, und an ihm ihre eigene Entwicklung und Befriedigung haben. Diese Identifikation ist kein Schein sondern Wirklichkeit. Die Wirklichkeit bildet jedoch eine fortgeschrittene Stufe der Entfremdung aus. Diese ist gänzlich objektiv geworden; das Subjekt, das entfremdet ist, wird seinem entfremdeten Dasein einverleibt. Es gibt nur eine Dimension, und sie ist überall und tritt in allen Formen auf» (Marcuse 1970: 31).

Wände zwischen individuellen und gesellschaftlichen Ansprüchen aufgelöst, sie hat zu einem «Dammbruch» zwischen innen und aussen geführt. Wie ein Virus hat sich die Macht in die porös gewordene Seelenzelle des Einzelnen eingenistet und bedroht dort einen der zentralen menschlichen Grundwerte, die menschliche Selbstbewusstheit und die entsprechende Würde des Ja- und Nein-Sagens. Horkheimer (1967: 124-153) beschreibt in einem Kapitel über den «Aufstieg und Niedergang des Individuums», wie sich das Individuum im Laufe der europäischen Geschichte aus traditionellen Abhängigkeiten herausgelöst hatte und zu einem unersetzlichen, absoluten Eigenwert wurde. Die Industriegesellschaft und gerade der sich als individualistisch verstehende Wirtschaftsliberalismus bedroht nun, schreibt er weiter, durch die erwähnte innere und äussere Abhängigkeit, das eigenständige, freie Individuum, eine der bedeutendsten europäischen Errungenschaften, in seinem Kern. «So tendiert das individuelle Subjekt der Vernunft dazu, zu einem eingeschrumpften Ich zu werden, dem Gefangenen einer dahinschwindenden Gegenwart, das den Gebrauch der intellektuellen Funktionen vergisst, durch die es einst imstande war, seine Stellung in der Wirklichkeit zu überschreiten. Diese Funktionen werden jetzt durch die grossen ökonomischen und gesellschaftlichen Kräfte der Ära übernommen» (Horkheimer 1967: 135). Der zyklonische Wirbel verdinglicht alles, was in seinen Einflussbereich gerät, das einzelne Individuum verkümmert «zu einer blossen Zelle funktionalen Reagierens» (Horkheimer 1967: 136). Die klassisch disziplinierende Repression, die sich zur Kontrolle v.a. äusserer Machtmittel bedient hatte, ist tendenziell ersetzt worden durch eine sanfte, möglichst schmerzfreie innere psychische Kontrolle des Einzelnen. «Je integraler eine Macht, um so stummer ihr Kommando. Je stummer ein Kommando, um so selbstverständlicher unser Gehorsam. Je selbstverständlicher unser Gehorsam, um so gesicherter unsere Illusion der Freiheit. Je gesicherter unsere Illusion der Freiheit, um so integraler die Macht» (Anders 1980: 145).

Anstatt in *Freiheit* bewegt man sich in *Breiheit*. Hinter der kaum mehr wahrgenommenen *Repression* taucht die *Depression* auf, ein «wunschloses Unglück» (Handke 1976), eine eigenartig-paradoxe psychische Starre. «Das Individuum hat keine persönliche Geschichte mehr. Obgleich sich alles verändert, bewegt sich nichts» (Horkheimer 1967: 150).

Die Zürcher Jugendbewegung gebrauchte die Metapher der Eiszeit: Wenn eine kritische Menge angehäuften Geldes an einem Ort überschritten wird, löst dies eine Kälte-Kettenreaktion aus – so ist Zürich unter einer Packeisdecke erstarrt¹⁴. Ob man das Bild einer vom Geld unterkühlten oder von zyklonischen Dampfwirbeln überhitzten sozialen Ordnung gebrauchen will: Beide Bilder beschreiben eine individuelle und soziale Leblosigkeit, die in einen gespenstischen, eigentlich komatösen Zustand übergehen kann. Das explosive

14 Giuseppe Reichmuth hat diesen Mythos als Bild gemalt, das vor allem durch seine Reproduktionen berühmt geworden ist.

Potential dieser psychischen Starre erfasst ein auf eine Hauswand gespraytes Graffiti-Anagramm: KOMA – AMOK. Als am 16. April 1986 Günther Tschanun im Zürcher Amtshaus IV von Büro zu Büro des Bauamtes II ging und vier seiner Mitarbeiter erschoss, tat er etwas, was mindestens von Teilen der Öffentlichkeit *unheimlich* gut verstanden wurde¹⁵. Ein kleiner Zettel, der nach den grausigen Schüssen in exakter Schrift von Hand geschrieben und auf eine neben dem Eingang befestigte Aluminium-Tafel geklebt worden war, zeugt davon, wie verbissen das depressive Grauen zu verdrängen versucht wurde: «Baupolizei heute geschlossen». Es ist zu einem als unerklärlich erklärten Störfall gekommen, aber morgen wird weitergewirbelt. Man möge sich nicht beirren lassen und auf keinen Fall in das leere Auge des Zyklons blicken, man könnte dabei die Besinnungslosigkeit verlieren, die allein das schmerzfreie Mittreiben in der allgemeinen Bewegung erlaubt.

Trotz einer panischen Angst, aufzuwachen und dann den dumpf bunten, kollektiv fabrizierten Traum nicht mehr weiterträumen zu können, möchte man doch nichts so sehr, wie sich an der Wirklichkeit zu reiben, um sich dabei als einmaliges Wesen zu *spüren*. Da die Auseinandersetzung mit der dampfgewaltigen Wirklichkeit aber gleichzeitig sozial störend und individuell schmerzhaft ist, soll die Sehnsucht nach einzigartiger Individualität durch zwar real homogenisierte, aber künstlich reindividualisierte Konsumangebote gestillt werden¹⁶. Weil die Arbeits- und Freizeitplätze samt ihren Benutzerinnen und Benutzern immer austauschbarer werden, müssen sie in teilweise schrille Identitätsfolklore verpackt werden, deren vielfaltiger Schein als vielfältiges Sein aufgefasst werden soll. Identitätstechnologisch wird so mehr oder weniger geschickt reale individuelle und kollektive, uniform homogenisierte Ohnmacht unsichtbar gemacht. Wen das Dampfgesause stört, der soll sich an einen Teddybären klammern und mit ihm *einen Dialog führen*. Es entstehen dabei personale, kulturelle, soziale und allerlei andere Arten von Identität, sogar die von Botta gebaute Dampfzentrale soll in diesem Sinn wahrgenommen werden.

Dass auch die Burgen von Bellinzona der Teddybärisierung anheimgefallen sind, wurde erwähnt. Dienten die historischen Bauwerke einst verschiedenen Mächten dazu, vergleichsweise punktuell einen überschaubaren geographischen Raum zu kontrollieren, werden sie in der Gegenwart von einer flächendeckenden und tendenziell alle Lebensbereiche erfassenden Dampfgesellschaft als

15 Die *Neue Zürcher Zeitung* vermutete zwar das Gegenteil: «Letztlich bleibt wohl unerklärlich, was in Tschanun vorgegangen ist, weshalb er am Mittwoch morgen jede Kontrolle über sich verlor und zu einem derart blutigen Akt der Rache an den Kollegen und Mitarbeitern schritt und unfassbares Leid über die Angehörigen der Opfer und sich selbst gebracht hat». Dies sind die Schlusssätze eines *NZZ*-Artikels vom 18. April 1986 mit dem Titel: «Vier Tote und ein Schwerverletzter nach Schüssen im Bauamt II».

16 Vgl. z.B. einen Text aus einer Werbebroschüre des Möbelhauses Roche-Bobois zu einer auf verschiedene Weise zusammenstellbaren Bücherschränk wand: «Chaîne Hi-Fi et 24x36, vidéo et polaroid: c'est tout un style de vie. Aujourd'hui, la vie a un style, plus décontracté au fur et à mesure que la technique progresse. De plain-pied dans son époque, ce meuble est constitué d'éléments superposables qui adoptent un rythme horizontal. Des pleins, des vides, des rangements, 3 longueurs de plateaux et d'éléments, chaque composition a son caractère. Vous aussi. Branchez-vous.»

einmaligen und unverwechselbaren Wahrzeichen in einer rundherum hässlich dampfenden Agglomeration teddybärisiert (Galfetti 1986). Die dazu nötigen Umbauarbeiten drücken noch einen andern unbewussten Wunsch aus, der trotz erfolgreicher Lifting-Künstler nur sehr schwer zu erfüllen ist: alt zu werden und dabei doch strahlend frisch und unverbraucht zu bleiben. Mit viel Aufwand werden hier also eigentliche Lügen hergerichtet, damit sie dann, von Scheinwerfern beleuchtet, einen Halt versprechenden Schein zurückwerfen¹⁹.

Der planetare Zyklon bedroht sehr real nicht nur die individuelle Würde seiner Zentrumsbewohner, sondern sehr direkt das physische Überleben dramatisch verarmter Teile der Menschheit und schliesslich auch das ökologische Überleben des Planeten schlechthin. Besorgt um dieses zyklonische Zerstörungspotential liessen sich vor allem in den 70er und frühen 80er Jahren jüngere Leute aus dem dampffriedlichen Gesause an einen Wirbelrand, in verlassene Berggebiete schleudern, wo es auch heute noch, obwohl der Boden durch horrende Preissteigerungen inzwischen auch hier heiss geworden ist, noch vergleichsweise ruhig ist. Als soziale Avant-Garde versuch(t)en sie dort, eine *Alternative* zur allgemeinen Dampferei zu entwickeln. Von einem wiederbesiedelten Monte²⁰ schrieben junge Leute 1973 in einem Rundbrief an Sympathisanten: «Die Notwendigkeit, in unseren verlassenen Berggebieten einen freien Kulturraum zu schaffen, wird allmählich immer mehr Leuten bewusst, die eine Alternative und Regenerationszelle zu unserer am Rande des Abgrunds stehenden abendländischen Kultur suchen.» Auf einem Veranstaltungsplakat aus der gleichen Zeit hiess es: «Wir wollen in den Bergen finden, was wir in der Stadt verloren haben: die harmonische Beziehung zur Natur, zu den Mitmenschen, zu uns selbst.» Sich über die An- und Widersprüche solcher alternativer Projekte lächerlich zu machen, ohne die Situation zu kritisieren, die sie veranlasst(e), ist weit mehr als bloss dumm. Hinter der Dummheit kann sich die Bösartigkeit jener verbergen, die genau wissen, dass die verschiedensten Formen unauflösbarer Abhängigkeiten, mit denen solche Ausbruchversuche an die Dampfgesellschaft gebunden bleiben, es verunmöglichen, ein gesellschaftlich eigenständiges Gegenmodell zu entwickeln. Die am Rande geduldeten sozialen *Experimente* sollen sozusagen selbst den (Schein)-Beweis dafür liefern, dass es keine wirkliche Alternative geben kann, wie bedrohlich auch immer die Situation geworden sein mag²¹. Diesen Mechanismus erfasst

19 Wie erst kürzlich bekannt wurde, sollen die offiziellen Feierlichkeiten, um der mythologischen schweizerischen Staatsgründung vor 700 Jahren zu gedenken, im Januar 1991 auf der Burg von Bellinzona eröffnet und gegen Ende des Jahres auch wieder dort abgeschlossen werden - wahrscheinlich übrigens in einem von Botta entworfenen, in der Tessiner Presse heftig umstrittenen Festzelt.

20 Eigentlich: il monte (der Berg), Mehrzahl i monti. In andern Gegenden der Schweiz werden vergleichbare Orte als Maiensässe bezeichnet.

21 Die Schadenfreude am Scheitern grossgesellschaftlicher Gegenmodelle, etwa des real-sozialistischen, des maoistischen, des afrikanisch-sozialistischen (Nyerere) oder des neo-hinduistischen (Ghandi), dürfte auf diesem Hintergrund zu erklären sein. Für eine Diskussion entwicklungssoziologischer Alternativen vgl. u.a. Galtung 1983.

tröstendes Kuscheltier umgenutzt. Ein gewisses Paradox dieser Umnutzung besteht darin, dass die Burgen heute das schützen, was sie einst bedroht hatten und was auch die reale gegenwärtige Macht, in Gestalt etwa der besprochenen Gotthard Bank, zum Verschwinden bringen: die lokalen Traditionen und die lokal begrenzte Geschichte. So beherbergt *Sasso Corbaro*, die höchstgelegene der drei Burgen, den ethnographischen Teil des kantonalen *Museo d'Arte e delle Tradizioni Popolari del Ticino*¹⁷. Weder das straff zentralistisch organisierte Herzogtum Mailand, noch die eher in einer Art *indirect rule* regierenden Innerschweizer dürften sich in besonderem Mass um die Erhaltung lokaler Sitten und Gewohnheiten bemüht haben. Auch der frühere Regierungsrat und heutige Präsident der Gotthard Bank, Claudio Generali, oder seine japanisch-zürcherischen Verwaltungsratskollegen tragen sicher dazu bei, übriggebliebene Reste vergangener – allerdings meist rückständiger, armer und extrem von aussen abhängiger – Lebensweisen real zu verdampfen. Diese Überbleibsel werden heute aber nicht mehr einfach vernichtet, sondern in einem museal mumifizierenden Recycling-Verfahren als Identitätssurrogate aufbereitet¹⁸. So ist im mittleren *Castel di Montebello* ein bedeutender archäologisch-historischer Teil des erwähnten kantonalen Museums untergebracht. Es werden hier im eigentlichen Sinn Trümmer vergangener Zeiten aufbewahrt oder vielmehr aufgebahrt. Vieles davon ist bei *Notgrabungen* aus einer Erde gegraben worden, die wie nie zuvor in der Geschichte dieser lombardisch-schweizerischen Alpenrandtäler während der letzten Jahrzehnte von einem wilden Bauboom malträtirt wurde. Neben einem Restaurant und einigen Repräsentativräumen für die Regierung sind auch für das Castel Grande weitere Ausstellungsräume vorgesehen. Der mit den gegenwärtigen Renovationsarbeiten beauftragte Architekt Aurelio Galfetti versucht, den besonderen Charakter des wie eine «kleine Akropolis» aus dem Talgrund aufragenden Burghügels in seiner einmaligen Charakteristik wieder sichtbar zu machen und mit der an seinem Fuss entstandenen Stadt erneut funktional zu verbinden. Um mögliche Angreifer ungehindert sehen und bekämpfen zu können, waren auf der Felskuppe einst Bäume und Gestrüpp beseitigt worden. Diesen weitgehend vegetationslosen Zustand hat der Architekt trotz heftiger Kritik wiederhergestellt. Die Zielsetzung ist allerdings nicht mehr praktisch funktional – es wurde übrigens ein Lift in den Fels eingebaut, der einen sozusagen intravenösen Zugang aus der Stadt in die Burganlage ermöglicht – sondern symbolisch: Die funktionslos gewordene Charakteristik des historischen Ortes wurde zu einem

17 Zur Konzeption der Museen vgl. Gilardoni und Carloni 1967.

18 Ganz in diesem Sinn sieht auch der inzwischen verstorbene Oekonomieverwalter Basilio Biucchi die Folklorisierung. Er schliesst einen Zeitungsartikel mit dem Titel: «Nachträgliche Ehrenbezeugungen für die Welt der Besiegten» mit folgenden Sätzen: «Es lebe der wirtschaftliche und soziale Fortschritt des Kantons. Aber sollen die Besiegten und die Randgruppen zusehen und zufrieden sein, dass sie in den Museen einer dahingegangenen bäuerlichen Welt unsterblich gemacht werden, während sie auf den Tod warten?» (*Cooperazione*, 19.4.79, zitiert in Nessi 1986: 244). Gleichermassen müsste hier auch der als Dialektologe bekannte Sandro Bianconi genannt werden, der sehr differenziert über die sprachliche Dimension dieser ambivalenten Problematik nachdenkt (Bianconi 1986).

Huxley sehr treffend. Er beschreibt stacheldrahtgeschützte Reservate der unzivilisierten Wildheit in unwirtlichen Randgebieten, welche die Leute der «Schönen Neuen Welt» besuchen können, um die Überlegenheit der eigenen fortschrittlichen Lebensweise im Vergleich mit der wilden Rohheit des Reservatslebens scheinbar drastisch erfahren zu können.

Das zentrifugale Wegschleudern, auch wenn es als freiwillig empfunden wird, kann zu einer sozialen Isolation und Desintegration derjenigen führen, die am gesellschaftlichen Rand einen *Platz* suchen. Besteht die abhängige Ohnmacht im Dampfwhirlwind darin, dass das Individuum durch kongruistische Überintegration wandlos geworden ist, wird das Individuum im zweiten Fall leicht dazu getrieben, sich von aussen asketisch abzuschotten und einzumauern²². Der Trick, «zu wollen, was man muss», kann auch hier helfen, die eigene Ohnmacht dadurch zu verschleiern und erträglich zu machen, dass sie als gewollter Verzicht erklärt wird²³.

Zwei auf den ersten Blick sehr gegensätzlich erscheinende Verhalten erweisen sich so bei genauerem Hinsehen als lediglich zwei Varianten der gleichen zyklischen Entmündigung.

Jene, die von der allgemeinen Dampferei besonders profitieren – oder sich dies wenigstens einreden –, haben ein Interesse daran, dass sich die beiden Lager nicht als vom gleichen Prozess fremdbestimmt erfahren: Sie sollen sich vielmehr feindlich gegenüberstehen und von den wirklichen Ursachen ihrer (un)eingestandenem Leiden ablenken. Es ist eine zynische Tragik, dass dabei Opfer zu Tätern werden können, bzw. dass Täter oft eigentlich Opfer sind. An einzelnen Orten der strukturell sehr geschwächten Bergtäler flackern gelegentlich Konflikte auf, die, obwohl dies nur wenige direkt Beteiligte möchten, auf diesem Hintergrund verstanden werden müssen. Gemeint sind hier Konflikte zwischen alternativen Zuwanderern, die meist eine fremde Muttersprache sprechen und Einheimischen, die oft in die städtischen Ballungsgebiete abgewandert sind und sich seither nur noch gelegentlich in den ererbten Häusern ihrer Heimatdörfer aufhalten.

Obwohl Armut und Überbevölkerung schon seit Jahrhunderten zu vorerst jahreszeitlicher und zunehmend endgültiger Auswanderung aus den Tälern geführt haben, sind viele Täler bevölkerungsmässig und in ihrer relativen sozialen und kulturellen Eigenständigkeit erst in den letzten Jahrzehnten

22 Wie der Mauerbau in Berlin zeigt, hat diese totalitäre individuelle und mikrosoziale Isolationstendenz auch seine makrosoziologische Entsprechung.

23 Den sozialen Rückzug idealisierte schon Voltaire, wenn auch nicht in seinem Leben, so doch in einem seiner Werke, der Satire *Candide*. Nachdem der Held alle nur vorstellbaren, satirisch ausgemalten Greuel der Welt kennengelernt hat, zieht er sich auf ein *Gütchen* am Bosphorus zurück und verwirklicht die Weisheit eines wackeren Greises, der ihm sagt: «Ich vermute, alle, die sich mit den öffentlichen Angelegenheiten befassen, nehmen dann und wann ein schlimmes Ende, und ich meine, sie verdienen es auch. Ich erkundige mich aber nie, was in Konstantinopel vorgeht, sondern bin vollauf damit zufrieden, das Obst aus dem Garten, den ich bestelle, dorthin zu Markte zu tragen» (Voltaire 1986: 126). Der Text schliesst mit dem Satz: «Nun müssen wir unsern Garten bestellen.»

endgültig zusammengebrochen²⁴. Die Landwirtschaft, vor allem in den Bergen, ist auf kleine Reste zusammengeschumpft: 1980 arbeiteten im ganzen Kanton Tessin nur noch 3% der Beschäftigten in diesem Erwerbszweig – im schweizerischen Mittel waren es immerhin noch 7%, während 66% der Beschäftigten im Dienstleistungssektor arbeiteten – im schweizerischen Mittel 55%²⁵. Allein im neuen Hauptsitz der Gotthard Bank in Lugano arbeiten heute 20% mehr Leute als 1945 im gesamten Bankensektor des Kantons beschäftigt gewesen waren²⁶.

Ganze Talschaften wurden ohne Umweg über die Industrialisierung aus einer oft erniedrigenden Armut in eine wohlhabende Dienstleistungsgesellschaft gesogen. Die einstige Lebensweise und vor allem die oft nur als Nebenerwerb betriebene Berglandwirtschaft, die jahreszeitlich neben den Talböden auch *Montis* und Alpen nutzte, hatte ein vorerst eher vernachlässigtes, inzwischen aber wieder sehr geschätztes Erbe hinterlassen. In den entvölkerten und überalterten Bergdörfern, soweit sie nicht in die immer weiter ausgreifenden Agglomerationen eingesogen worden sind, stand plötzlich ein grosser Teil der Häuser leer, Wiesen vergandeten und verbuschten, Hunderte von manchmal nur durch mehrstündige Fussmärsche erreichbaren *Montis* zerfielen.

Während die zyklonisch entwurzelten (ehemaligen) Einheimischen – etwa mit dem Einrichten von Lokalmuseen und dem Dokumentieren und Pflegen von verblichenen Bräuchen und Dialekten – versuchen, hier ihre gefährdeten Wurzeln zu erhalten, versuchen jüngere Zuwanderer, die man je nach Standpunkt als alternative Ein- Aus- oder Umsteiger bezeichnen kann, das entvölkerte Gebiet als Freiraum zu nutzen, um hier ihren Träumen Leben einzuhauchen.

So treffen sich auf einem *Monte* in der Leventina, der während Jahrzehnten völlig verlassen war, Einheimische und Neusiedler einmal im Jahr. Am Tag, an dem der Patron der kleinen Kirche auf dem Berg gefeiert wird, kommen jeweils weit über hundert Leute aus dem Tal zu Fuss oder im Helikopter hierher zur Messe. Viele von ihnen verbrachten hier einst als Kinder und Jugendliche lange Sommermonate: Erinnerungen binden sie an diesen Ort, der seit rund 15 Jahren von einer Gruppe ehemaliger Städter bewohnt und bewirtschaftet wird. Diese haben eine karge Landwirtschaft wiederbelebt,

24 Mit der verschwindenden bäuerlichen Welt bzw. mit ihrer ambivalenten Wertung befassen sich viele Gegenwartsautoren des Tessins, es seien hier nur Plinio Martini, Giorgio und Giovanni Orelli erwähnt.

25 Moresi (1988: 16) hat folgende Prozent-Zahlen für die Beschäftigungsstruktur des Kantons Tessin zusammengestellt, wobei er sich auf die Zahlen der Schweizerischen Volkszählung beruft (in Klammern stehen die Vergleichszahlen für die Schweiz):

Sektor	I	II	III
1950	20 (18)	53 (44)	27 (38)
1980	3 (7)	31 (38)	66 (55).

26 «Ende 1988 beschäftigte die Gotthard Bank 772 Personen, davon 80% am Hauptsitz in Lugano» (*Gottardo heute*, Werbebroschüre der Bank). Moresi (1988: 17) beziffert die Zahl der von Banken im Kanton Tessin Beschäftigten für 1945 auf 500, für 1985 auf 8349, wobei er sich auf die Schweizerische Volkszählung beruft.

daneben aber auch eine Infrastruktur geschaffen, die verschiedenen Interessierten billig zur Verfügung gestellt wird, um hier allerlei Kurse und Seminare abzuhalten. Die wenigen mehr oder weniger ständig hier lebenden Leute sind zu neuen Einheimischen geworden, die hier einen Platz gefunden haben, wo das industriezivilisatorische Gesaue immerhin so schwach ist, dass Schmetterlinge überleben können und der Sternenhimmel nicht von künstlichem Licht getrübt wird. Als etwas überrumpelte Einheimische, die von einer Überzahl Fremder besucht werden, sind sie zwar jeweils froh, wenn der Festspuk wieder vorbei ist. Dennoch liessen sie sich etwa letztes Jahr gerne zu gebratenem Lamm einladen, das ein sicher nicht sehr reicher Mann aus dem Tal der ganzen Gesellschaft samt Aperitif und Wein als Überraschung anbot. Viele der Besucher und der neuen Bergbewohner kannten sich gegenseitig, da sie im Alltag miteinander zu tun haben. Die neuen verkauften den alten Einheimischen Brot und Käse *tipo nostrano*; jene, die nicht mehr hier leben (müssen), leisteten es sich, mit dem Helikopter gebratenes Fleisch in Wärmecontainern auf ihren Monte fliegen zu lassen und grosszügig an ihre neuen Bewohner und sich selbst zu verteilen: eine im besten Sinn geradezu liturgische Eucharistiefeyer.

Zugezogene, die sich materieller und symbolischer Überreste einer zyklonisch besiegten Tradition bemächtigen, sie für ihre Bedürfnisse umgestalten und damit offensichtlich machen, dass die Vergangenheit in ihrer materiell fassbaren Gestalt nur noch beschränkt als Teddybär gebraucht werden kann, lösen hie und da aber auch sehr aggressive Reaktionen aus. So weigert sich etwa eine Dorfbehörde schon seit Jahren, einem jüngeren Neuzuzüger aus der Deutschschweiz das Niederlassungsrecht zu gewähren. Dieser Gemeinderat rechtfertigt in einem vom *Beobachter* teilweise veröffentlichten Brief an den Staatsrat des Kantons sein rechtswidriges Verhalten u.a. mit folgenden Sätzen: «Es bedarf dringend eines unverzüglichen und präzisen Eingreifens, um unsere Gegend vor diesen neuen Barbarenhorden zu schützen, die aus Gesetzen Stroh machen und die der jahrhundertealten Traditionen des Zusammenlebens spotten. Sie sind stark in ihrer numerischen Zahl – was immer die tierischste Seite der Gesellschaft bedeutet – und versuchen, Lebensmodelle aufzudrängen, die losgelöst sind von unserer Realität. Dabei verdrehen sie jahrhundertealte Systeme, die nicht aus kurzsichtigem Konservatismus existieren, sondern aus erleuchteter Weisheit der Bräuche, aus der Ehrlichkeit des Lebens und der Verbundenheit den öffentlichen Institutionen gegenüber. So schaffen sie einen gefährlichen Niedergang, der dem ganzen Kanton nur Schaden und Ruin bringt» (*Schweizerischer Beobachter* 29.7.1989)²⁷.

Die Wut gegen die als Erbschleicher empfunden Eindringlinge, die sich sicher nicht immer durch einfühlsame Zuvorkommenheit auszeichnen, wird

27 Eine Gruppe von Betroffenen hat kurz darauf eine Zeitung mit dem Titel «ecco i barbari» herausgegeben, in welcher der zitierte Brief fast vollständig abgedruckt ist, zusammen mit verschiedenen persönlichen Stellungnahmen. Gleichzeitig mit dieser auf italienisch geschriebenen Zeitung wurde auch eine deutsche Übersetzung herausgegeben.

noch durch den zutreffenden Eindruck genährt, dass diese Leute sich nicht den rigiden Dampfgeboten unterwerfen, an denen viele leiden²⁸.

Die Zugezogenen dienen hier ganz eindeutig als Leinwände, auf die Einheimische, die sich von der Modernität bedroht fühlen, ihre Wut projizieren dürfen. Die (negativ bewertete) reale Macht dieser *alternativ* lebenden Leute wird dabei grotesk überschätzt. Nicht sie sind es, die wie einst die «Landvögte (...) mit Eroberungsgier, Anmassung und Gewalttätigkeit (...) jahrhundertealte Sitten und Bräuche zerstören»²⁹. Der rasante gesellschaftliche Umbruch hat ganz andere Ursachen. Als Oekonom beschreibt etwa Angelo Rossi (1985), wie das Tessin, einst «ein Land von Kleinbesitzern», zu «einem Land von Mietern» geworden ist und wie dabei eine bäuerlich geprägte Welt von einer suburbanen Lebensweise verdrängt worden ist. Die erwähnte diffamierende Projektion verschleiert die realen Ursachen, welche traditionelle Lebensformen zum Verschwinden gebracht haben. Das durch diesen Verlust verursachte Leiden kann sich hinter aggressivem Ärger verstecken, womit man sich ein Nachdenken über den Preis, den der rasante gesellschaftliche Wandel der letzten Jahrzehnte kostet, zu ersparen meint. Die Dampfgesellschaft kann also das allgemeine Sausen dadurch fördern, dass sie (von ihr produzierte) Aussenseiter diffamiert. Sie bedient sich dieser Leute aber auch noch auf eine andere, geradezu entgegengesetzte Weise: nicht als Sündenböcke, sondern als Teddybären. Die im dampfenden Zyklon wirbelnden Individuen müssen sich, wie erwähnt, an etwas festhalten können. Die Konsumindustrie produziert zu diesem Zweck zwar Unmengen käuflicher Träume, die den Dampfnebel bunt schillernd durchwirbeln und wie Fata Morganas in der Wüste zum Weitergehen locken. Der Wirbel saugt aber auch vieles von dem wieder an, was er an den Rand geschleudert hat, um es zu einem Halt versprechenden Gebilde umzuformen: Traditionelles – es wurde die Burganlage von Bellinzona besprochen, – Aesthetisches – es wurde auf die Funktion der von Botta gebauten gewaltigen Harmonielüge hingewiesen, – Exotisches oder eben auch *Alternatives*. Die unterschiedlichsten Formen können als Teddybären dazu verwendet werden, den eindimensional verödeten Dampfereich dadurch in Bewegung zu halten, dass sie den Herumwirbelnden Halt versprechen.

28 Einen Artikel über einen betuchten Mann, der in der zweiten Lebenshälfte sein Geld dazu brauchte, um *auszusteigen*, beantwortete Balbine Marty von Wollerau mit einem Leserbrief, dessen zweiter Teil hier zitiert sei: «Die meisten Tagi-Leser sind aber einfache Bürger und lesen Artikel über solche "Vorbilder" zu Recht mit etwas Neid. Nach dem Motto "Steter Tropfen höhlt den Stein" geben solche Artikel uns Ansporn, es ebenso zu tun. Darum sind diese verlockenden Veröffentlichungen gefährlich. Sind wir nicht alle unglücklich beim heutigen Alltagsstress? Die meisten würden gerne "umsteigen", wenn das Nachher das wahre Glück wäre. Viele wagen es auch, das beweisen die hohen Scheidungsraten. Doch endet für uns Kleinbürger der sorglose Neubeginn bald in noch grösseren Problemen der Geldnot und Depression. Solche sozial zerrüttete, unglückliche Schweizer Familien will der Tagi sicher nicht auf dem Gewissen haben, oder doch?» (*Tagesanzeiger* 16.7.84).

29 Zitat aus dem gleichen Brief. Ihre Verfasser verwahren sich übrigens entschieden dagegen, von «Fremdenhass oder rassistischen Gefühlen» getrieben zu sein und erinnern dabei an die «jahrhundertealte Emigration» und die Offenheit auch gegenüber rebellischen Ausländern, welche die Geschichte des Tales geprägt habe. \

Wie sich Männer im Allgemeinen von den real vergleichsweise ohnmächtigen Frauen trösten lassen, so sind alle Dampferinnen und Dampfer darauf angewiesen, in Oasen menschlicher Nähe und unverbrauchter Natur *aufzutanken*. Es soll hier Ersatz für all die lebendigen Objekte und Subjekte geschaffen werden, die eindimensional verdampft worden sind, um sie zu grauen oder künstlich aufgebunteten Schattenwesen kondensieren zu lassen. Auch die hartgesottensten *Mietmenschen*, die so viel von sich und ihrer Lebenszeit vermieten oder sogar verkaufen, wollen gelegentlich *sich selbst spüren, sich selbst sein* können. Leute, die vor allem in einer «*männlich*» eindimensional zweckrationalen Welt leben, sind auf Hilfe angewiesen von jenen, die vor allem in einem mehrdimensional «*weiblichen*» phantasievollen Universum leben. In diesem Sinne ist ein bunter gesellschaftlicher Rand, an dem künstlerisches oder eben auch alternativ buntscheckiges Leben pulst, in wohldosierten Quanten erwünscht, auch wenn es sonst eigentlich verachtet oder sogar verfolgt wird. Wenn z.B. Städter ihre ererbten oder gekauften Häuser und Ställe von alternativen Kleinunternehmern zu Ferienhäusern umbauen lassen, geschieht dies oft in einem jahrelangen Prozess, zu dem viele lange Gespräche, oft auch häufige Besuche und gelegentliche Mitarbeit gehören. Auch gewöhnliche Unterhaltsarbeiten werden oft ergänzt durch eine vom Kunden gesuchte Nähe, wie sie in der Geschäftswelt sonst nicht üblich ist. Die alternativen Randbewohner werden leicht zu faktischen oder, im Fall der institutionalisierten Drogenrehabilitation, zu anerkannten Sozialarbeitern. Viele städtische Jugendliche etwa können während einiger Zeit *abhängen*, ohne dass sie sich allzusehr rechtfertigen müssen. Auch wenn hier in den Bergen Kräuter oder biologische Gemüse gezüchtet werden, hat das einen eigentlich therapeutischen Sinn: der Teddybär ist hier ein Gesundheit versprechender Fetisch. Gleichermassen sollen alle Arten von (Kunst)-Handwerk ebenso magisch vor der Monotonie industriell standardisierter Produkte schützen, die den Alltag prägen.

Der zyklonische Wirbel schleudert Dampfwillige zwar an den gesellschaftlichen und damit meist auch ökonomischen Rand, in wohldosierten Quanten wirbelt er aber das, was sie dort machen, wieder zurück. So zeigte die in der Gotthard Bank integrierte Kunst-Galerie in ihrer ersten Ausstellung das Werk von Robert Frank, eines sehr kritischen amerikanisch-schweizerischen Gegenwartsfotographen; an der andern Ecke des Baus, im Luxusrestaurant *Parco Saroli*, gehört ein beachtlicher Teil der Speisekarte der gemüsereichen *cucina creativa*.

Damit sich das allgemeine Gesause nicht in selbstvergessener Langeweile auflöst, braucht es offenbar die Störer am Rand. Die von der Gotthard Bank vertretene Welt produziert zum Preis der sozialen Ohnmacht an ihrem Rand eine Lebendigkeit, die ihren dampflogischen Prinzipien zwar diametral entgegengesetzt ist, auf die sie aber trotzdem nicht verzichten kann.

Jemand, der sich zyklonisch an den Rand wirbeln liess und von dem eindrückliche Bilder der Lebendigkeit zurückgesogen werden, ist P. Er ist ein jüngerer Deutschschweizer, der seit einigen Jahren auf einem Monte wohnt



P.'s Jurte, Foto Luca Musini

und ein Leben führt, von dem vielleicht viele im Geheimen ebenfalls träumen. Er hat als qualifizierter Techniker lange Zeit auf verschiedenen Erdteilen gearbeitet und ist auch sonst viel gereist, bevor er hier einen *Platz* gefunden hat. Er hat sich einen grossen Garten angelegt, daneben lebt er von Erspartem und Gelegenheitsjobs.

«Nach der letzten Reise merkte ich plötzlich, dass es aus war mit dem Reisen. Ich wollte nicht mehr aussen suchen: ich wollte nach innen suchen gehen. (...) Ich hatte viel gesehen und wollte nun selbst etwas machen. (...)

Ich kam hierher und lebte einen Sommer lang in einem Stall. (...) Er war nicht verputzt, es hatte Löcher in der Wand, durch die der Wind durchzog und es war lange Zeit unter null. Den ganzen Winter über hatte ich nie Besuch. Es war auch dunkel: Der Wind blies die Kerzen immer wieder aus (...) So entschloss ich mich, irgendetwas anderes zum Wohnen zu suchen, ich wollte nicht in fünf Jahren an Rheuma leiden. (...)

Da ich mir kein Haus leisten konnte, kam ich auf die Idee des Zeltes. Ein Tipi aber wollte ich nicht, weil man da auf den Knien hineinkriechen muss – und man nur an wenigen Stellen aufrecht stehen kann. (...) Als ich einmal auf einen Besuch nach Hause gegangen war, sah ich dort im Fernsehen einen Dokumentarfilm über die Mongolei: Man konnte sehen, wie rasch die Leute ihre Nomadenzelte aufbauen und abbrechen. (...)

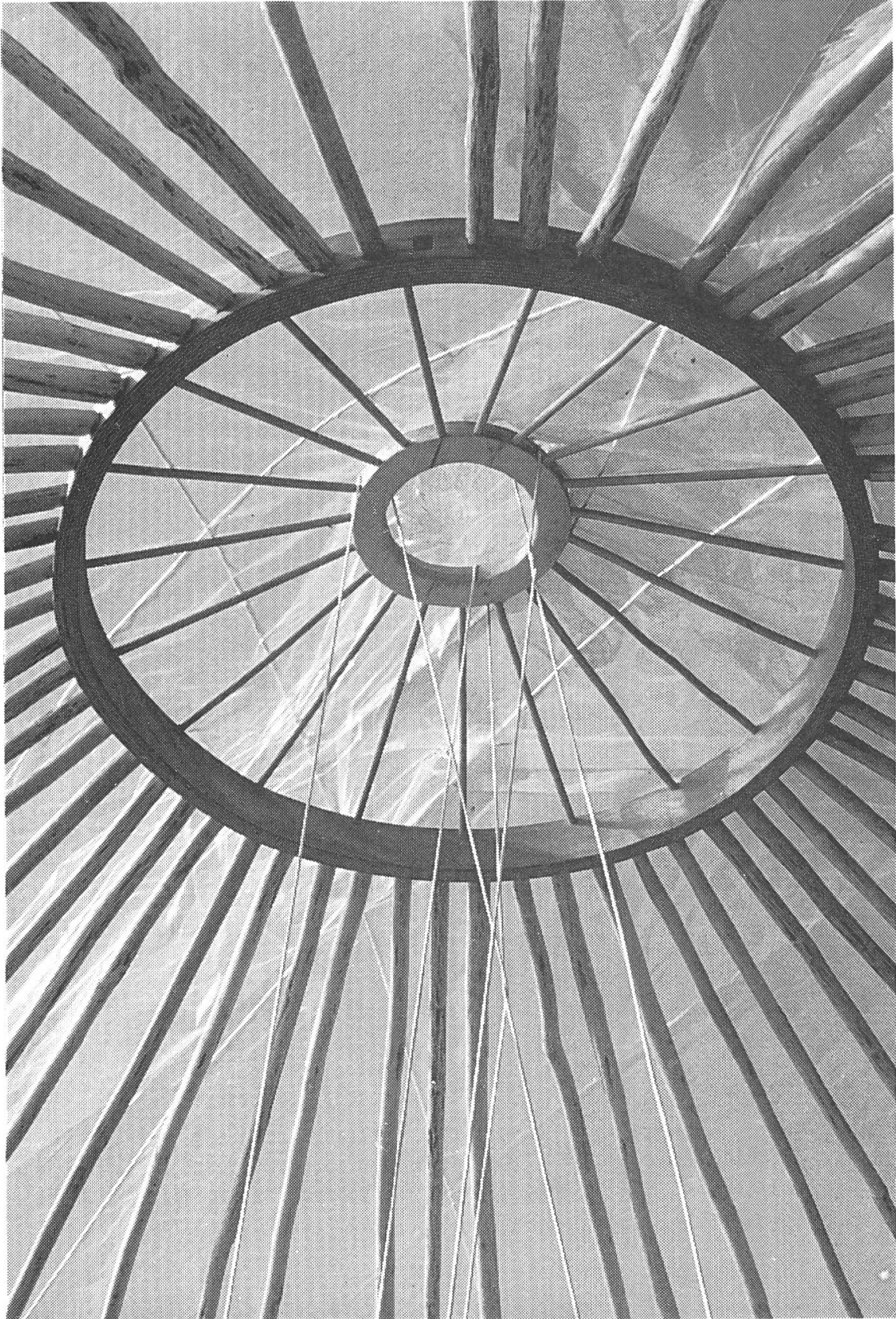
Daran hatte ich mich wieder erinnert (...) Im Stern, den ich ausnahmsweise einmal beim Posten in der Stadt gekauft hatte, fand ich dann noch genaue Innen- und Aussenaufnahmen von Jurten. (...) Als ich einmal zur Quelle gegangen war, fiel mir dort auf, dass der ganze Berg voller Haselnussstauden war, Tausenden von Haselnussstauden. "So hätte ich also auch schon die Stecken", dachte ich.

Dann begann ich zu bauen. Ich dachte, es würde etwa zwei Monate brauchen, aber es dauerte ein Jahr. (...) Das Durchhalten wurde zu einer sehr wichtigen Erfahrung. Ich bin sonst ein Mensch, der sehr viel anfängt und nie etwas fertig macht, nie. In meinem ganzen Leben hatte ich eigentlich nie etwas fertiggemacht. Nach zwei Monaten sah ich, dass es vielleicht nicht ginge. Hätte ich da nicht die vielen Haselnussstecken gehabt, das viele umgehauene Holz, das ich nicht wegwerfen wollte – wahrscheinlich hätte ich dann aufgehört.

(...) Mein ganzes Wesen, wie ich jetzt bin, hat sich in der Jurte ausgedrückt. (...) Sie ist ein Spiegel geworden von mir selbst, sie drückt meine Unruhe, meine Unausgeglichenheit aus. Der Ring oben ist völlig unsymmetrisch. (...) Wenn ich ein ruhigerer, ausgeglichenerer Mensch wäre, dann wäre auch er harmonischer geworden, jetzt hat er eine 19er Teilung. (...) Als ich das bemerkt hatte, wollte ich einen neuen machen. Irgendwann einmal konnte ich mir aber sagen: 'Das bist du, das ist jetzt eben so'. Es ist ein vollkommener Spiegel von mir. (...) Sonst musst du 20 Jahre arbeiten für ein Haus und hast gar keine Zeit mehr, in dem Haus zu leben, weil du immer am Arbeiten bist. Einer, der 300'000 oder 400'000 Franken Kreditschulden hat, der ist völlig im System drin, der muss ständig arbeiten. Das ist eine Spirale: wenn du einmal drin bist, kommst du nicht mehr heraus.»

Dem Erzähler gelingt es, sich am Rande des Dampfwirbels in einer windstillen Nische spielerisch einzurichten. Er ist weggegangen aus dem Auge des Zyklons, hat sich dessen harmonisch homogenisierender Gewalt, die hier am Beispiel von Bottas Gotthard Bank beschrieben worden ist, entzogen. Die Ohnmacht dem industriezivilisatorischen Zyklon gegenüber ist damit allerdings nicht aufgehoben, auch wenn seine Gewalt in der individuellen Nische stark gedämpft wird. Irritierenderweise fördert auch die Konsumindustrie den Glauben, sich wenigstens zeitweise aus dem anonymisierenden und entmündigenden Wirbel in einen privaten Bereich retten zu können. Die Werbung, gerade etwa für den Bereich des Wohnens, beruht zu einem grossen Teil auf diesem Versprechen: sich wenigstens nach Feierabend auf einer privaten Insel für die Verletzungen in der Aussenwelt entschädigen, *sich selbst* sein zu können³⁰. So gesehen verwirklicht der Jurtenerbauer einen Traum, den viele, die irgendwo im Zyklon mitwirbeln, sehr wohl kennen, ohne ihn je zu realisieren. Die Faszination, welche P.'s Lebensweise ausübt, beruht sicher zu einem grossen Teil auf einer Mischung von Neid, Bewunderung und gleichzeitiger abwehrender Verachtung, während die eigenen, Halt versprechenden Teddybären gleichzeitig immer lebloser und tyrannischer werden.

30 Vgl. zu diesem Thema den Anfang 1990 erscheinenden bebilderten Sammelband *Wohnen. Zur Dialektik von Intimität und Öffentlichkeit*, der neben wissenschaftlichen auch zwei künstlerische Foto-Beiträge enthält, zusammen mit Kathrin Oester vom Autor im Universitätsverlag Freiburg herausgegeben.



Holzring im Zelt-Dach der noch nicht fertig gebauten Jurte, Photo des Erbauers

Zusammenfassung

Die Gewalt unserer Industriegesellschaft wird hier mit der Metapher des Zyklons beschrieben. Ein gigantischer Wirbelsturm, der heute den ganzen Planeten erfasst, saugt alles – Natur, geschichtliche Traditionen, die Würde des Einzelnen – gegen sein ruhiges Zentrum, wirbelt es in die Höhe und schleudert es wieder weg.

Um den Gedankengang zu veranschaulichen, werden im folgenden drei Bauten beschrieben, die auf den ersten Blick kaum etwas miteinander zu tun haben: der von Botta neugebaute Hauptsitz der Gotthard Bank in Lugano, die mittelalterliche Burganlage in Bellinzona und eine in den 80er Jahren auf einem Tessiner Berg gebaute mongolische Jurte. Es soll dabei nach der «zyklonischen» Logik gefragt werden, die diese Bauten miteinander verbindet.

Résumé

La violence de la civilisation industrielle avancée est décrite par la métaphore du cyclone. Un tourbillon gigantesque qui couvre la planète entière aspire tout – la nature, les traditions historiques, la dignité de l'individu – vers son centre calme (l'oeil du cyclone), pour l'éjecter aussitôt et répéter le cycle.

Trois édifices qui n'ont à première vue rien à faire l'un avec l'autre sont décrits pour illustrer la logique «cyclonique» qui les lie: le nouveau siège central de la banque du Gotthard construit par Botta, la forteresse moyenâgeuse de Bellinzone et une yourte, une tente mongole, qu'un jeune alémanique s'est construite sur un mont tessinois.

Literaturverzeichnis

ANDERS Günther

1980. *Die Antiquiertheit des Menschen Band II: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. München: Beck.

BERGIER Jean-François

1982. *Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz*. Zürich/Köln: Benziger.

BIANCONI Sandro

1968. «Der Dialekt als Trugbild. Traditionalismus und verlorene Wurzeln», in: NESSI Alberto (Hrsg.), *Grenzraum. Texte aus der italienischen Schweiz*, S. 48-58. Zürich: Benziger/Ex Libris.

BUREAU DE REPORTAGES ET DE RECHERCHES D'INFORMATION (BRR) (ed.)

1989. *Nos déchets toxiques. L'Afrique a faim: 'Vlà nos poubelles'*. Lausanne: Centre Europe-Tiers Monde.

CORNWELL John

1989. *Comme un voleur dans la nuit: enquête sur la mort de Jean-Paul 1er*.

Paris: Laffont. (Engl. Original 1989).

EGGER Monika und Daniel WIENER

1989. «Moneta-Gespräch mit Mario Botta: 'Sehen Sie, ich habe ein grosses Sündenregister...'». *Moneta* 31.3.89.

GALFETTI Aurelio

1986. «Die einzig mögliche Erhaltung ist das Zerfallenlassen. Die Restaurierung des Castelgrande in Bellinzona aus der Sicht des Architekten». *Archithese* 2, S. 66-69.

GALTUNG Johan

1983. «*Self-Reliance. Beiträge zu einer alternativen Entwicklungsstrategie.* München: Minerva Publikationen.

GILARDONI Virgilio

1964. «Iconografia bellinzonese. L'antico borgo e la regione bellinzonese nelle miniature, nei dipinti, nei disegni e nelle stampe dal XV alla metà del XIX secolo». *Archivio Storico* Vol. 20, S. 163-202.

GILARDONI Virgilio und Tita CARLONI

1967. «L'ideazione e le vicende del museo dell'arte e delle tradizioni popolari del Ticino». *Archivio Storico Ticinese* VIII/32, dicembre 1967.

GRUPPO NORD-SUD u.a (Hrsg.)

1989. *Svizzera-Sud Africa. Oro & Co.* Viganello: Eigenverlag.

HANDKE Peter

1976. *Wunschloses Unglück.* Frankfurt: Suhrkamp.

HEUMANN Pierre

1989. «Stellen Sie sich vor, in der SBG sässen die Japaner». *Die Weltwoche*, 6.7.89.

HOLLENSTEIN Roman

1988. «Eine trutzige Festung von mediterraner Grandezza. Mario Botta und die neue Banca del Gottardo in Lugano». *Neue Zürcher Zeitung*, 2.12.88.

HORKHEIMER Max

1967. *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft.* Frankfurt: Fischer. (Amerik. Original: *Eclipse of Reason*, 1947).

HUXLEY Aldous

1958. *Schöne Neue Welt. Ein Roman der Zukunft.* Frankfurt: Fischer. (Engl. Original: *Brave New World*, 1932).

KELLY Lore

1989. «Neuer Hauptsitz der Banca del Gottardo, Lugano: Geld-Kathedrale». *Finanz und Wirtschaft*, 15.2.1989.

LE BORGNE Jean

1986. *Les cyclones.* Paris: PUF.

MARCUSE Herbert

1970. *Der eindimensionale Mensch*. Neuwied/Berlin: Luchterhand. (Amerik. Original: *The One-Dimensional Man: Studies in the Ideology of Advanced Industrial Society*, 1964).

MAZZETTA Clemente

1988. «Una 'cattedrale' a Lugano». *Eco di Locarno*, 22.11.1988.

MERKI Kurt-Emil

1986. «Entsetzen und Trauer nach den Schüssen im Amtshaus IV». *Tagesanzeiger*, 16.4.86.

MEYER Werner

1976. *Das Castel Grande in Bellinzona. Bericht über die Ausgrabungen und Bau-Untersuchungen von 1967*. Olten/Freiburg: Walter Verlag.

MORESI Giovanni

1988. *Le Tessin, place financière*. Chiasso: Unione di Banche Svizzere.

NESSI Alberto (Hrsg.)

1986. *Grenzraum. Texte aus der italienischen Schweiz*. Zürich: Benziger/Ex Libris.

RIESMAN David

1982. *Die einsame Masse*. Hamburg: Rowohlt. (Amerik. Original: *The Lonely Crowd: A Study of the Changing American Character*, 1950)

ROSSI Angelo

1985. «Da un Paese di piccoli proprietari ad un Paese di inquilini», in: BIUCCHI Basilio (ed.), *Un Paese che cambia*. Locarno: Daddò.

SARTRE Jean-Paul

1960. «Question de méthode», in: *Critique de la raison dialectique*. Paris: Gallimard.

SCHMID Silvana

1988. «Zwischen Zelt und Tempel: Bottas Bank». *Tessiner Zeitung*, 22.11.1988.

SCHWEIZERISCHER BEOBACHTER

1989. «Willkür gegen Deutschschweizer im Tessin: 'Eine Horde von Barbaren'». *Schweizerischer Beobachter*, 29.7.89.

VILLA Laura

1988. «Inaugurata ieri la nuova sede centrale della banca del Gottardo: Una Domus Aurea nel cuore della città». *Quotidiano*, 20.11.88.

VOLTAIRE

1986. *Candide oder Der Glaube an die beste der Welten*. München: dtv. (Franz. Original: *Candide ou l'Optimisme*, 1759).

ZORN Fritz

1977. *Mars*. München: Kindler. (Mit einem Vorwort von Adolf Muschg).

